

Paul J. Muenzer

Der lächerliche Schillerknochen-Rummel

Ein verschwundener echter und zwei falsche Schillerschädel

In SYNESIS Nr. 5/2005 berichtete Paul J. Muenzer über die Ermordung Friedrich von Schillers. Hier folgt der zweite Teil.

Die betrogene Witwe Schiller

Die Witwe Friedrich Schillers, Charlotte, war über die skandalöse, unehrenhafte, ohne ihre Zustimmung erfolgte mitternächtliche „Entsorgung“ ihres Mannes in der widerlichen Weimarer Massengruft zu Recht empört und erbittert. Besonders von der Hofclique, aber auch von kirchlichen Kreisen fühlte sie sich verraten und im Stich gelassen; dies umso mehr, als das Residenznest Weimar außer Goethe vor allem Schiller seinen internationalen Ruf verdankte. Aber Undank ist nun mal der Welt Lohn. Außerdem werden die Erforscher und Verkünder unangenehmer Wahrheiten bis heute gehasst und verfolgt, während den Lügner, Fälschern und Rufmördern nur selten etwas geschieht.

Jahrelang hatte Charlotte versucht, für den toten Dichter eine würdigere Grabstätte zu erhalten, doch ohne Erfolg. Keiner konnte, wollte oder durfte ihr dabei helfen. Auch der „Schillerfreund“ Goethe rührte - nicht weiter überraschend - keinen Finger. So blieb 21 Jahre lang alles beim Alten, und die Natur tat derweil ihr übliches Werk.

Die Rettung des Schillerschädels und dessen weiteres Schicksal

Als Schillers Leiche 1805 ins Kassen-gewölbe des Weimarer Jakobsfriedhofs abgeschoben wurde, lagen dort bereits neun Tote. Danach wurden im Abstand von etwa je einem Jahr noch weitere dreizehn Särge mit roher Gewalt in das enge, feuchte, dunkle Verlies gestopft. Dann endlich war Ruhe, bis 1826 die Massengruft wieder einmal geräumt werden sollte. Inzwischen war der unerschrockene, selbstständig handelnde Carl Leberecht Schwabe, der in jener schrecklichen Nacht vom 11. auf den 12. März 1805 aus eigenem Antrieb mit 20 Getreuen den Sarg mit dem vergifteten Schiller zur Massengruft getragen hatte, Bürgermeister von Weimar geworden. Er muss schon eine in jeder Hinsicht starke Persönlichkeit gewesen sein, denn sonst hätte er - ohne Logenbruder oder Illuminat zu sein - in



Friedrich von Schiller im 21. Lebensjahr

dem Freimaurernest Weimar es nie zum Bürgermeister gebracht!

Als Schwabe nun von der Räumungsabsicht erfuhr, beschloss er kurzerhand, rasch noch vorher zumindest den Schädel Schillers zu bergen und vor der ansonsten sicheren Zerstörung zu retten. Da jedoch das Oberkonsistorium eine solche Aktion verboten hatte, musste Schwabe sein Vorhaben heimlich nach Mitternacht ausführen. Also stieg er in den Nächten vom 19. bis 22. März 1826 jeweils von 24 bis 3 Uhr zusammen mit drei Helfern in die dunkle Massengruft, ließ die 23 vorhandenen Schädel aus dem mehrere Kubikmeter großen wüsten Haufen aus Knochen, verfaulten Sargbrettern und Gewandfetzen herausklauben, in einen Sack packen und zur Reinigung nach Hause tragen. Nun erst konnte Schwabe den Schillerschädel identifizieren, wobei er von drei Weimarer Ärzten sowie einigen älteren Weimarer Bürgern unterstützt wurde, die Schiller noch gekannt hatten. Dass es tatsächlich Schillers Schädel war, wurde zusätzlich bestätigt durch das Fehlen jenes Backenzahns, den Schiller sich einst hatte ziehen lassen.

Schwabes Plan, auf dem neuen Weimarer Friedhof mit dem Einverständnis der Familie Schiller einen Platz zu suchen, wo der Schädel beigesetzt, die Witwe Charlotte eine Ruhestätte finden

und er, Schwabe, auf eigene Kosten ein Denkmal darüber errichten konnte, wurde durch den Großherzog Carl August von Weimar und seinen Minister Goethe untersagt. Statt dessen musste Schwabe den Schädel am 16. September 1826 bei Goethe abliefern. Schon tags darauf, am 17. 9., wurde der Schädel auf Anordnung des Herzogs im Rahmen eines feierlichen Staatsakts in dessen Bibliothek im hölzernen Sockelkasten der dort befindlichen Schillerbüste Danneckers eingeschlossen. Weder Goethe noch der Großherzog waren dabei anwesend. Danach wurde der Schlüssel zu dem Behältnis Goethe überbracht.

Und nun die unglaubliche Frechheit des Herrn Goethe: Schon eine Woche darauf entwendete er heimlich den Schädel aus dem Sockelkasten und verbarg ihn in seiner Wohnung. Als einziger Fremder bekam ihn dort am 30.12.1826 der Sprachforscher und Begründer der Universität Berlin sowie Freund Goethes und Schillers, Wilhelm von Humboldt, zu sehen. Diesem gegenüber schrieb Goethe in lügenhafter Weise sich selbst die Bergung des Schädels zu. Dasselbe behauptete er auch in seinem „Terzinen“-Gedicht, in welchem Goethe die grauenhafte Realität mit schönen schaumschlägerischen Worten auf geradezu perverse Art verklärt und verfälscht und dabei noch so tut, als sei er selbst in der Massengruft gewesen.



Bürgermeister Carl Leberecht Schwabe



Friedrich von Schiller

Damit stahl Goethe dem Bürgermeister Schwabe das Verdienst der Schiller-schädel-Rettung und schrieb sie sich zu Unrecht selber zu. Henning Fikentscher hat deshalb völlig Recht, wenn er sagt, eine poetische Lüge sei wie Arsen im Zuckerbrot (1, S.206).

Goethe ließ ein falsches Schillerskelett produzieren

Um den Diebstahl des Schiller-schädels zu kaschieren, beschaffte sich Goethe schon kurz nach seiner Missetat einen dem Schillerschen halbwegs ähnlichen Schädel. Dieser macht einen „gutmütig“ anmutenden Eindruck (s. Abb.), wobei man sich dessen Gesichtsteil nur schwer unter der markanten Gesichtsoberfläche Schillers vorstellen kann. Außerdem hatte dieser Schädel den Fehler, statt nur einer Zahnücke gleich deren acht aufzuweisen. Was also

tun? Ganz einfach: Prosektor Schröter aus Jena musste sieben entsprechende Zähne aus anderen Schädeln entnehmen und deren Wurzeln so zurecht feilen, dass sie in die leeren Zahnfächer (sechs im Ober- und zwei im Unterkiefer) des falschen Schädels passten.

Dieses Falsifikat kam dann an Stelle des echten Schädels in den Sockelkasten von Danneckers Schillerbüste, wo ihn am 29. 8. 1827 König Ludwig von Bayern zu sehen bekam. Natürlich hielt dieser aus Unkenntnis des Goetheschen Betrugs den Schädel für echt. Dabei verschwie er aber nicht seine Entrüstung darüber, dass man Schillers Schädel wie ein Museumsstück behandelte.

Im Zusammenhang mit der Schädel-fälschung Ende September 1826 beschloss Goethe (und mit ihm vermutlich auch der Herzog), dazu noch ein „Schillergerippe“ anzuschaffen. Zu

diesem Zweck wurde wiederum Prosektor Schröter die unangenehme Aufgabe übertragen, aus dem Knochenchaos von 23 Leichen des Weimarer Kassengewölbes ein Gerippe zusammenzubasteln. Also stellte Schröter am 23. 9. 1826 innerhalb weniger Stunden ein - wenn auch unvollständiges - Skelett zusammen, das so genannte Fürstengruftskelett. Wichtig war dabei vor allem, dass die Arm- und Bein-knochen möglichst lang waren, denn Schiller soll zu seiner Zeit der größte Mann in Weimar gewesen sein. Bei den übrigen Knochen war dagegen weder zu beweisen noch zu widerlegen, dass sie von Schiller stammten, so dass dieses Skelett nur zum geringsten Teil aus Schillerknochen bestehen konnte. Außerdem fehlten an ihm u. a. beide Hüftknochen sowie fünf Rückenwirbel.

Interessant ist übrigens, dass Goethe, der sonst jede Kleinigkeit in seinen Tagebüchern notierte, in diesen weder den Empfang des echten Schillerschädels noch seinen unter dem Siegel der Verschwiegenheit an Schröter erteilten Auftrag zur Schädel-fälschung vermerkt hatte.

Die Schelte des Bayernkönigs vom 28. 8. 1827 hatte offenbar den Herzog dazu bewogen, einen Sarg mit den „Schillergebeinen“ in der Fürstengruft beisetzen zu lassen. Dies geschah am 16. 12. 1827 morgens um 6 Uhr. Auch bei dieser nunmehr dritten Beisetzung Schillers ließen sich weder Goethe noch der Herzog blicken. Wollten sie vielleicht ihr zartes Gewissen nicht zu sehr strapazieren? Als Vertreter der Stadt Weimar war offenbar nur Bürgermeis-



Johann Wolfgang von Goethe



Weimar, Goethehaus, „Goethe bei Betrachtung von Schillers Schädel“.

ter Carl Leberecht Schwabe zu diesem Staatsakt gekommen. Und dies vor allem deshalb, um sich zu vergewissern, dass im Sarg jener Schädel lag, den er in den Nächten vom 19. bis 23. März 1826 unter so dramatischen Umständen aus dem Kassengewölbe gerettet und am 16. 9. 1826 an Goethe ausgehändigt hatte. August von Goethe, der ebenfalls an dieser Beisetzungsteilnahme teilgenommen hatte, nahm nach Verschließen des Sarges den Sargschlüssel wieder an sich, um ihn seinem Vater zur weiteren Verwahrung zurückzubringen.

Gerassimow und die Entdeckung des Goethe-Schwindels

Weitere Manipulationen Goethes an den sterblichen Überresten Schillers waren damit der Kontrolle Schwabes entzogen. Und wie sehr Goethe den Besitz des ihm anvertrauten Sargschlüssels missbraucht hatte, stellte sich 132 Jahre später heraus. Denn als 1959 erstmals der Inhalt des Schillersarges von dem sowjetischen Anthropologen Michail Gerassimow offiziell untersucht werden konnte, lag der auf Anordnung Goethes von Schröter gefälschte Schädel im

Sarg! Entdeckt wurde die Fälschung jedoch nicht von Gerassimow, sondern von seinem Dolmetscher, dem Berliner Biologen Dr. Herbert Ullrich. Dieser bemerkte nämlich, dass sieben Zähne - obwohl geschickt eingepasst - sich leicht aus den Zahnfächern herausziehen ließen, während die restlichen Zähne festsaßen. Also konnte es unmöglich Schillers Schädel sein, denn dem fehlte ja nur ein einziger Zahn!

Und da der Schädel mit den sieben falschen Zähnen genau dem massenproduzierten und weltweit verbreiteten gipsernen Pseudo-Schillerschädel entsprach, konnte auch der letztere nicht den echten Schillerschädel darstellen! Damit war nach 132 Jahren endlich der ganze Schwindel aufgefliegen, und sein Urheber konnte nur Goethe sein, weil er als einziger den Schlüssel zum Sarg besaß.

Goethe hatte also zum Schein und damit niemand Verdacht schöpfte, den von ihm aus dem Sockelkasten entwendeten und in seiner Wohnung versteckten echten Schillerschädel vor der Beisetzung am 16. 12. 1827 zum falschen Skelett in den Sarg gelegt, bevor dieser zur Fürstengruft geschafft wurde. Später nahm Goethe den echten Schillerschädel dann wieder an sich und platzierte jenen falschen, von Schröter präparierten Schädel in den Sarg, der 1959 darin vorgefunden wurde. Von diesem falschen Schädel (dem so genannten Fürstengruftschädel) hatte Goethe rechtzeitig durch Former Kauffmann einen Gipsabguss herstellen lassen, von dem bis 1959 (und wahrscheinlich sogar bis heute) weltweit Kopien als angeblicher Schillerschädel verkauft wurden und noch werden. Von dem echten Schillerschädel ließ Goethe dagegen klugerweise keinen Gipsabguss anfertigen, damit sein Schwindel unentdeckt bleiben würde.

Ungewiss ist nur, ob außer dem Hochgradfreimaurer Goethe auch dessen Spezi, der Hochgradfreimaurer Herzog von Weimar, um die Schädel-fälschung gewusst hat. So oder so: Den Letzteren dürfte dieser Betrug kaum gestört haben, da es ihm - wie in seinen Kreisen üblich - in erster Linie um die Wahrung des Scheins und um das fürstliche Image ging.

Seit jenem 16. 12. 1827 ist der echte Schillerschädel verschollen. Gut möglich, dass er durch die Vermittlung Goethes heute als Kultobjekt bei irgendeiner Loge fungiert.

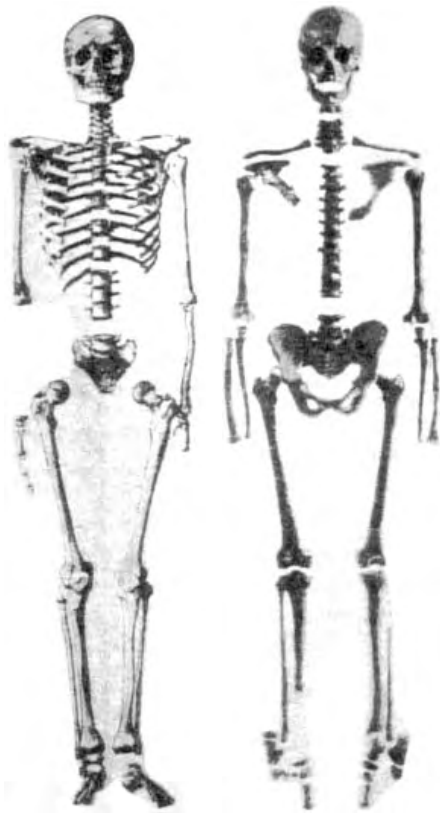
Auffällig ist, dass das Weimarer Fürstenhaus trotz vieler Gesuche deutscher Anatomen und Anthropologen weder vor noch nach 1959 einen Ein-

Der lächerliche Schillerknochen-Rummel



Schiller auf dem Totenbett (Carl Christian Jaquemont)

blick in den „Schillersarg“ gewährt hat. Warum eigentlich nicht? Ahnte man vielleicht, dass dabei unangenehme, „geheiligte Vorstellungen“ erschütternde Wahrheiten ans Licht kommen könnten? Jedenfalls hat es den An-



Links: Das „Schillerskelett“ im Sarg von 1827. Der im Auftrag Goethes gefälschte so genannte Fürstengruftschädel mit den eingesetzten sieben Fremdzähnen und das falsche „Schillengerippe“ des Prosektors Schröter.

Rechts: Das „Schillerskelett“ im Sarg von 1914. Der von Prof. von Froriep als der Schillers ausgegebene Schädel einer etwa 20-jährigen Frau („Froriep-Schädel“) und das falsche „Schillengerippe“ desselben humorbegabten Professors. Beide Säрге befinden sich in der herzoglichen Fürstengruft zu Weimar.

schein, als ob man die Untersuchung des Sarginhalts durch Gerassimow eher widerwillig und nur deshalb erlaubt hat, um das DDR-Regime milde zu stimmen und ihm keinen Grund für etwaige Enteignungen zu liefern, aber keineswegs aus wissenschaftlichem Ethos oder aus Liebe zur Wahrheit.

Der Froriep-Schädel - eine Lachnummer

Als Prof. Gerassimow 1959 Weimar besuchte, stand neben dem alten „Schillersarg“ von 1827 noch ein zweiter „Schillersarg“ in der Weimarer Fürstengruft. Dieser war jedoch erst am 19. 3. 1914 hinzugekommen. Und das geschah so:

1911 ergrub der Tübinger Anatom Prof. August von Froriep den Erdboden unter dem 1854 eingeebneten Kassengewölbe des Weimarer Jakobsfriedhofs in der Hoffnung, hier einen „echten Schillerschädel“ zu finden. Was er dabei fand, waren aber nur die verbuddelten Schädel und Gebeine von etwa hundert Individuen, die größtenteils schon vor 1805 verstorben sein müssen. Schon deshalb bestand kaum Aussicht, unter diesem Knochengemenge den „echten Schiller“ zu finden.

Dennoch behauptete Froriep so stur wie frech, in einem hohen schmalen, relativ kleinen Schädel (den er im Unterschied zu Gerassimow nicht als Frauenschädel erkannte oder erkennen wollte), den Schillerschädel entdeckt zu haben. Doch damit fängt die Groteske erst richtig an: Dieser schmale Schädel konnte unmöglich dem ziemlich breitgesichtigen Schiller gehört haben. Ferner wies dieser Schädel eine total unschillerische unregelmäßige Schiefzähnnigkeit auf, nebst einigen Zahnlücken. Dazu kam noch, dass der Unterkiefer klar ersichtlich überhaupt nicht zu dem Schädel passte und dass das Körperskelett, das Froriep der Fachwelt als dasjenige Schillers anzudrehen versuchte, willkürlich aus den Knochen verschiedener Personen zusammengestückt war (s. Abb.).

Diese ganze Froriepsche Konstruktion ist ein Witz! Dabei kann der Anatom Froriep unmöglich so dumm gewesen sein, um das alles nicht gesehen und die Lachhaftigkeit seines „Schillerskeletts Nr. 2“ nicht erkannt zu haben. Und die 1912 in München versammelten deutschen Anatomen müssen entweder alkoholisiert oder geistig verwirrt gewesen sein, als sie den Froriepschen „Erkenntnissen“

angeblich einstimmig zustimmten (2, S. 116).

Unter diesen Umständen war es für von Froriep kein Problem, den anatomisch unbedarften Weimarer Herzog breit zu treten und ihm das komische „Schillerskelett“ aufzuschwatzen. Dies gelang umso leichter, als der Herzog darauf verzichtete, einen anderen fähigeren oder weniger zu Spaß geneigten Anatomen zu Rate zu ziehen, bevor er kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges den Froriepschen Fantasie-Schiller zusätzlich in die Fürstengruft aufnahm. Immerhin verbarg er vorsichtshalber den Sarg mit dem Froriep-Skelett hinter einem Vorhang. Ob heute immer noch zwei Säрге mit falschen Schillerknochen in der Fürstengruft zu Weimar liegen, oder ob der Sarg mit dem Froriep-Skelett inzwischen daraus entfernt wurde, entzieht sich der Kenntnis des Verfassers.

Nachtrag

Sehr aufschlussreich war übrigens ein Telefonat mit dem Schiller-Museum in Marbach. Die Dame am anderen Ende der Leitung behauptete steif und fest, Schiller sei schwer krank gewesen und von Vergiftung könne keine Rede sein. Argumente, die das genaue Gegenteil beweisen, ignorierte sie und verwies statt dessen auf die so genannte Fachliteratur. Von deren Lügenhaftigkeit hatte sie offenbar nicht die geringste Ahnung.

Den medizinisch absolut lächerlichen Sektionsbericht des Dr. Huschke hielt sie für überzeugend und beweiskräftig. Den Einwand, dass er ein Fantasieprodukt ist und dass der angeblich todkranke Schiller im letzten Monat vor seinem Tod noch sehr aktiv und gesund war (was sowohl aus seinem Tagebuch als auch aus Zeugenaussagen hervorgeht), ließ sie nicht gelten. Mit dem aus Hilflosigkeit geborenen Satz, all dies könne man nicht mit mir diskutieren, versuchte sie sich aus der Affäre zu ziehen, worauf ich entgegnete, dann solle sie eben so weiterlügen wie bisher.

Literatur

- (1) Henning Fikentscher: „Die Ermordung Friedrich Schillers“, Viöl 2000.
- (2) Mathilde Ludendorff: „Der ungehüllte Frevel“ (Nachdruck), Viöl 2003.

Abbildungen: Paul J. Muenzer bzw. GLG-Archiv